

51 Prozent

Bei Ratings hilft es, ein Mann zu sein



Nina Streeck

Brillant, cool, lustig, klug und weise: So sind Männer. Gemein, streng, hart, langweilig - aber immerhin hilfsbereit: So sind Frauen. Sofern sie Professoren und Professorinnen sind jedenfalls. Benjamin Schmidt, Assistenzprofessor an der amerikanischen Northeastern University hat ein hübsches Spielzeug gebastelt, mit dem sich online ermitteln lässt, wie Studenten in den USA auf der Website RateMyProfessors.com ihre Dozenten beurteilt haben. Man tippt ein beliebiges Suchwort in die Maske, die Maschine sucht in 14 Millionen Beurteilungen nach dem Stichwort. Die orangen und blauen Punkte verschieben sich elegant, was schön anzuschauen ist. Zuletzt verlaufen sie in zwei Linien angeordnet, einer orangen für Frauen, einer blauen für Männer, die anzeigen, welches Geschlecht klüger, chaotischer, humorvoller oder arroganter ist. Oder genauer: von Studenten dafür gehalten wird.

Ein wunderbarer Zeitvertreib für alle, die am Computer ihre Arbeitspflicht gerne noch etwas hinausschieben. Wer gilt als schlau? Da führen die Männer, mit besonders grossem Abstand in Mathematik und Ingenieurwissenschaften; beinahe mithalten mit ihren Kollegen können allein die Juristinnen. Bei der Brillanz ist es ähnlich. Brillanz ist Männersache. Wobei die Philosophinnen immerhin noch brillanter sind als die Professoren anderer Fächer. Wer hat Genie? Da sind die Frauen abgeschlagen, chancenlos in allen Gebieten. Arrogant? Humorvoll? Freundlich? Idiotisch? Überall gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Das Zählprogramm ist nicht einfach nur ein lustiger Zeitvertreib, sondern durchaus aufschlussreich. Geht es um Klugheit und Denkfähigkeit, ist sich der akademische Nachwuchs in den USA einig: Das können die männlichen Lehrer besser. Mit deren tatsächlichem Denkvermögen hat diese Einschätzung jedoch nichts zu tun. Was Schmidts Werkzeug spielerisch vorführt, hat jüngst auch eine Studie gezeigt: Selbst wenn Männer und Frauen dasselbe tun, werden sie unterschiedlich beurteilt.

Auch hier waren Studenten aufgefordert, ihre Dozenten zu beurteilen. Sie kannten sie jedoch nicht persönlich, sondern lediglich als anonymes Gegenüber in Online-Kursen. Für ein gutes Rating erwies sich als hilfreich,

ein Mann zu sein. In sämtlichen Kategorien schnitten die Professoren besser ab als ihre Kolleginnen. Selbst wenn nach der Schnelligkeit bei der Korrektur von Hausaufgaben gefragt wurde - und Männer wie Frauen gleich rasch korrigiert hatten.

Gleiches Verhalten, unterschiedliche Beurteilung: Neu ist das nicht. Für seine Meinung einzustehen, bringt Männern den Ruf ein, selbstbewusst und durchsetzungsstark zu sein; von Frauen heisst es bei gleichem Verhalten, sie seien herrschsüchtig und unweiblich. Sheryl Sandberg, die Geschäftsführerin von Facebook, monierte jüngst in der «New York Times», dass ein Mann als beschäftigt gelte, wenn er einem Kollegen die Hilfe verweigere, während eine Frau als egoistisch verunglimpft werde. Geld für das Abschiedsgeschenk eines Kollegen sammeln und die Karte unterschreiben lassen? Machen immer Frauen.

Regelmässig sind Klagen zu vernehmen, an den Universitäten lehrten zu wenige Professorinnen. Rund 18 Prozent sind es derzeit in der Schweiz. Verwundern kann das nicht: Warum jemanden einstellen, der weniger klug und schon gar nicht genial ist? Selbst wenn die Beurteilungen von Studenten nicht berücksichtigt werden, darf man annehmen, dass auch Personalverantwortliche und die Professoren selbst Vorurteile pflegen.

Zurück zum Online-Spiel. Sexy? Attraktiv? Heiss? Klar, da führen Frauen, oder? Nein. In den meisten Fächern gelten die Männer als sexier, allen voran Philosophen und Künstler. Dafür sind Frauen schöner. Und sie schaffen es auch bei gegensätzlichen Eigenschaften auf die vorderen Plätze: Die Studenten stuften sie als fair, aber auch unfair ein, als organisiert und unorganisiert, als hilfsbereit und nicht hilfsbereit.

Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».